

Im Kampf gegen das Coronavirus unterschätzt die Politik die verheerenden wirtschaftlichen Folgen **SEITE 28**

Juden fühlen sich in Deutschland nicht mehr sicher – sollen sie auswandern? **SEITE 29**

Die kunstvolle Schlachtung eines Huhnes

Edmond de Goncourt war ein Mann vieler Talente. Er schuf sich im Laufe seines Lebens sein eigenes Museum. Von Alain Claude Sulzer

Die Brüder Goncourt haben sich nie duelliert, weder mit eingebildeten noch mit ihren wahren Feinden. Ganz im Gegensatz zu Xavier de Maistre, dem heute vielzitierten Autor der «Reise um mein Zimmer», mussten sie die kunstvoll verzierten Säbel und Schwerter, die sie in Hülle und Fülle besaßen, in keinem Ernstfall einsetzen. Sie zierten – wie vieles andere auch – die Wände ihrer Villa am Boulevard de Montmorency Nr. 68 in Auteuil. Nur einmal kam eine dieser Waffen zu einem traurig dramatischen Einsatz. Doch davon später.

Die Brüder Goncourt waren 1868 in diese ruhige Strasse am östlichen Rand des Bois de Boulogne gezogen. Sie ertrugen den Lärm aus Adolphe Sax' Werkstätten, die sich ihrem bisherigen Domizil in der Rue Saint-Georges gegenüber befanden, nicht mehr. Vor allem aber bot das neue Haus mehr Platz für all die Bilder, Bücher und Antiquitäten, die sie zusammengetragen hatten. Jules de Goncourt, der jüngere Bruder, konnte das neue Haus allerdings nur kurz genießen. 1870 erlag er im Alter von neununddreissig Jahren den Folgen der Syphilis, mit der er sich als Jüngling angesteckt hatte. Nach der Feder, die bisher hauptsächlich sein Bruder geführt hatte, griff Edmond erst wieder Monate nach dessen qualvollem Sterben.

Hatte er zunächst geglaubt, sein Leben als Schriftsteller sei mit dem Tod des Bruders beendet, nahm er unter dem Eindruck der Belagerung von Paris durch die Preussen 1870/71 seine Arbeit als Chronist wieder auf. Fast täglich führte Edmond von nun an Buch über die Hungersnot und die Granatenbeschüsse, über das unruhliche Ende der Regierung Napoleons III. und die vorübergehende Herrschaft der Kommune.

Xavier de Maistre – auch er hatte einen schreibenden Bruder – verfasste sein Büchlein mit siebenundzwanzig Jahren in der Garnison zu Turin, wo er nach einem siegreichen Duell einen relativ komfortablen sechswöchigen Hausarrest verbüßte. Die «Reise um mein Zimmer» besteht aus genauso vielen kurzen Kapiteln wie Tagen, in denen er seine Wohnung nicht verlassen durfte und in Gedanken unter anderem dorthin abschweifte, wo er nicht war: in die Freiheit, in die er in absehbarer Zeit zurückkehren würde.

Schöpfer der eigenen Welt

Während sich Maistres imaginäre Reise der Tatsache eingeschränkter Bewegungsfreiheit verdankte und den engen Raum, in dem er gezwungenermassen sass, weitete, sah Edmond de Goncourt keinen Grund, sich in seinem Haus beengt zu fühlen. Ihm genügte der Blick auf seine ständig wachsende Kunstsammlung, um mit der Welt im Reinen zu sein. Er hatte sie ja schliesslich selbst erschaffen. Vorbei die Zeiten, als die beiden Goncourts erfolglos um Anerkennung rangen und ihre Bücher entweder verrissen oder kaum bemerkt wurden. Inzwischen war Edmond nicht nur ein arrivierter, wohlhabender Schriftsteller, er war auch ein gefragter Experte für die Malerei des 18. Jahrhunderts und für die japanische Kunst der Gegenwart.

Er führte Besucher durchs Haus und zeigte ihnen die Schätze, die aus seinem «Haus des Künstlers» ein Museum machten. Was manche seiner Gäste als Beugung empfinden mochten, erfüllte ihn mit Besitzerstolz; je mehr Bilder (von Boucher, Fragonard oder Chardin), Bücher, Skulpturen, Fächer, Kaminfeuergeräten, Paravents und Wandteppiche er besass, desto reicher musste ihm seine Welt erscheinen.

Als Hüter seines eigenen Museums hielt er ausführliche Vorträge zu einzelnen Gegenständen. Aber als Aufpas-



Edmond de Goncourt hat sein Haus in Auteuil in ein Kuriositätenkabinett verwandelt.

BILDER FERNAND LOCHARD / BIBLIOTHÈQUE NATIONALE DE FRANCE

ser liess er seine Besucher nicht aus den Augen: Berührte einer von ihnen zufällig oder gar absichtlich einen seiner geliebten *bibelots*, konnte er streng werden. (*Bibelots* mit «Nippes» zu übersetzen, wie es jedes Wörterbuch tut, trifft die Sache übrigens nur unzulänglich.)

1881 öffnete Edmond seine Villa der Allgemeinheit, indem er ein Buch schrieb, das seinem Haus und dessen Seele, dem schier unüberblickbaren Inventar, gewidmet war. Mit «La maison d'un artiste» entstand ein Werk, das uns heute in eine längst vergangene Zeit (und deren bürgerliche Wohnkultur) versetzt und darüber hinaus (auf kunsthistorisch höchstem Niveau) mit einer Sammlung vertraut macht, die nach dem Tod ihres Besitzers mit voller Absicht in alle Winde zerstreut wurde.

Denn Edmond de Goncourt verfügte testamentarisch, dass nicht etwa liebevolle Erben, sondern Sammler wie er,

die unter der süßen Trödelkrankheit – der *maladie bricabraccante* – litten, in den Genuss seiner Reichtümer kämen. Am «kalten Grab» eines nach ihm benannten Museums lag ihm so wenig wie an der verpöpten Académie française, der er und ein paar Gleichgesinnte den Prix Goncourt entgegensehen würden. Heute findet man Stücke aus dieser bedeutenden Sammlung im Hamburger Museum für Kunst und Gewerbe, im Pariser Musée Guimet oder im New Yorker Metropolitan Museum of Art.

Nun folgt der Leser dem einstigen Hausherrn vom Erdgeschoss bis unters Dach. Edmonds Buch macht es möglich. Der etwas hölzern wirkende Sechzigjährige zeigt ihm Speisezimmer, Treppenhaus und Arbeitszimmer; insgesamt elf Stationen sind zu bewältigen, bevor der wohl ausführlichste Rundgang durch ein Haus im Garten endet. Überall stehen Vitrinen, in denen Kristallgläser, Sil-

ber, japanische Elfenbeinfigürchen, Porzellan, Alltags- und Kunstobjekte aus Europa und Asien präsentiert werden.

Selbst das Badezimmer habe, so berichtet der enge Freund Alphonse Daudet, jeden praktischen Aspekt verloren. Wie unglücklich aber wäre dieser Hausherr, wenn er keine Möglichkeit hätte, einen kolorierten Stich oder eine Tonscherbe zu betrachten, während er sich der langweiligen Prozedur des Waschens oder der Rasur unterzieht.

Er habe die Geschichte seines Mobiliars geschrieben, meinte Guy de Maupassant im März 1881 in der Tageszeitung «Le Gaulois», nachdem er Edmond de Goncourt einen Besuch abgestattet und dessen detailgetreue, wissenschaftlich fundierte Bestandsaufnahme seines Hauses gelesen hatte. Immerhin blieb zwischen den Beschreibungen, die eines Museumskatalogs würdig sind, auch Platz für die Schilde-

lung grosser und kleinerer Tragödien. So kommt er noch einmal auf den Tod des geliebten Bruders zu sprechen oder auf das Schicksal seines geliebten Hühnchens Blanche. Dieses hatte einst im kleinen Salon gelebt, dem dritten Zimmer, in das Edmond uns führt, das nun den Zeichnungen aus dem 18. Jahrhundert gewidmet ist, die vor dem Hintergrund einer dunklen Stofftapete hängen.

Während des Kriegs, der auch Auteuil nicht verschonte, diente Edmond der Raum im Erdgeschoss als Schlafzimmer und Küche. Er bewohnte ihn gemeinsam mit Blanche, dem letzten Überlebenden von einst sechs Hühnern, deren weisses Fleisch er dem schwärzlich rosa Fleisch der Kutschergäule («tire-fiacres») vorzog. Wenn er zu Abend ass, sprang Blanche auf den Tisch und pickte ihm blitzschnell den Teller leer.

Die Stunde der Säbel

Zwar legte das Huhn hin und wieder ein Ei, doch ergatterte Edmond kein einziges. Das Huhn frass sie alle selbst. Blanche hüpfte auf Edmond herum und nutzte seinen Körper als Abflurrampe, um auf den Kaminsims zu gelangen. Jeden Morgen kämmte er Blanche zärtlich und konnte sich nicht entschliessen, sie zu töten. Im Grunde litt er an dem, was er selbst einmal «poulomanie», Hühnerliebe, genannt hatte. Doch als selbst die klugen Spatzen und Amseln Paris verlassen hatten, weil sie wussten, was ihnen von hungrigen Jägern drohte, und sämtliche Goldfische aus dem Gartenteich verzehrt waren, bat er seine Magd, das Huhn zu töten. Aber Pélagie hatte so wenig Übung darin wie er. Da erinnerte er sich an seine japanischen Säbel und deren scharfe Schneiden.

Es war Winter, draussen lag Schnee. Edmond lockte Blanche mit Weissbrotkrumen zu sich in den Garten, als eben ein Sturm preussischer Granaten in Richtung Faubourg Saint Germain übers Haus fegte. Gekonnt wie ein Henker schlug er ihr mit einem Hieb den Kopf ab, als sie ihn eben reckte. Er hatte aber nicht mit dem gerechnet, was jeder Bauer kannte: Das geköpfte Huhn rannte los. Das Blut, das aus seinem Hals schoss, hinterliess eine rote Spur auf seinem letzten Irrweg durch den Schnee.

Die Gewissensbisse, Blanche ermordet zu haben, nagten Jahre später noch immer an ihm – während von Schuldgefühlen Xavier de Maistres, verursacht von dem im Duell geführten Degen, nichts bekannt ist. Wohl darum, weil der Gegner dabei nicht umkam. Unnötig zu erwähnen, dass Blanchés Fleisch furchtbar trocken war.

Nach diesem Buch, so schrieb Maupassant, werde sich der Autor gewiss wieder an den Schreibtisch setzen, um einen neuen Roman zu schreiben, der ihn alles vergessen lassen werde; die Fiktion werde ihm die Möglichkeit bieten, sich von der Erde zu lösen und in einer eigenen Welt zu leben, die er nach seinem Willen frei gestalten könne.

Von welchem Ballast aber glaubte Maupassant Edmond de Goncourt erlösen zu müssen, als er die angeblichen Freiheiten der Fiktion gegen die vermeintliche Last der Dokumentation ausspielte? Sie handelte doch von nichts anderem als der lebenslangen Leidenschaft, sich mit schönen Dingen zu umgeben, die nicht nur von der Kunstfertigkeit ihrer Hersteller erzählten, sondern auch von der Zeit selbst, in der diese geliebt hatten und die im Haus des Künstlers stillstand. War das nicht Fiktion und Freiheit genug?

Der Schriftsteller Alain Claude Sulzer lebt in Basel. 2019 erschien sein Roman «Unhaltbare Zustände» beim Galiani-Verlag.